

Der falsche Baurat von Utis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **5 (1913)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-660363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tiefe von 10 m hat, ist durch zum Teil überbaute Zugänge gut ventiliert. Bei all seiner ästhetischen und hygienischen Gediegenheit mußten die Architekten eine

möglichste Ausnützung des Geländes zu erzielen. Trotzdem konnte das Projekt bei der Prämierung keinen Platz befehlen.
Emil Baur.

Der falsche Baurat

von Utis

(Fortsetzung)

Rudolf. „Erlaube mir zu erinnern, daß die Versündigung deines Untergebenen nur halb auf dem ästhetischen, zur andern Hälfte aber auf dem politisch-ethischen Gebiete liegt. Doch um dies jetzt bei Seite zu lassen, was halten denn die nüchternen Leute von einem Künstler, dem sein Kunstgeschmack oder seine Kunstrichtung nicht sittliche Ueberzeugung ist? wenn sie ihn nicht für einen Lump halten, will ich die Nüchternheit auf ewig verschmähen.“

Der Baurat. „Ganz wohl, und du wirst dann wie ein echter Fanatiker mit allen Mitteln, die dir deine Stellung im Leben an die Hand gibt, die Entwicklung der Kunst in Fesseln legen, um sie auf dem Standpunkt, der dir persönlich der rechte scheint, festzuhalten. Wann aber ist je die Kunst unter dem Joche der Theoretiker gediehen? oder gediehen, wenn sie auf derselben Stufe stehen blieb? Trägt sie nicht, ihr selber unbewußt, ein Entwicklungsgesetz in sich, das kein Theoretiker vorausberechnen, das er nur, nachdem es zur Erscheinung gekommen, nachträglich konstruieren kann? und ist es nicht wahr, daß die Kunst, um zu leben und voran zu kommen, zu allen Zeiten die Werke ihrer früheren Entwicklungsperioden rücksichtslos aufgezerret hat? Der Lebende hat recht zu allen Zeiten, und er hat es noch heute. Strebende junge Künstler müssen Gelegenheit finden etwas zu schaffen, wozu sonst alle Ausbildung, die wir ihnen auf Akademien beibringen? und da muß denn auch wohl etwas Altes ins Gras beißen, besonders wenn es eben doch der Art ist, nur von wenigen Neuern und Liebhabern gewürdigt zu werden. Die Eilertshäuser Kirche aber, das kannst du mir glauben, gilt bei allen Beamten und Honoratioren des Kreises für einen unanständigen Schandfleck.“

Rudolf. „Habe ich nie bezweifelt! Das verlangt nach einem jener sauber angestrichenen, mit etlichen wohlfeilen Reminiszenzen irgend eines Stiles versehenen Kästen, die man freundliche Dorfkirchen nennt, bei deren Einweihung der allverehrte Landrat erhebende Worte spricht, der würdige Ortsgeistliche aber eine zu allen Herzen dringende Festpredigt hält. Du hast da meiner Entrüstung schon wieder eine Falle gelegt, aber ich kenne den alten Froniker zu gut. Du bist nicht der Mann, der bei dieser Art von Schöpfungen im Ernste von Kunst und Kunstentwicklung spricht. Ich nehme mir jedoch heraus, das Recht des Lebenden, wie es alle vergangenen Zeiten geübt haben, für die Gegenwart der Architektur überhaupt zu bestreiten.“

Der Baurat: „Ei der Laufend, jetzt wirst Du mir aber interessant. Laß einmal weiter hören.“

Rudolf: Wenn man vor 150 Jahren einen alten Dom niederriß, um ihn im Barock wieder aufzubauen, so handelten die Leute nach einer gemeinen künstlerischen Ueberzeugung, die Kunstverständige wie Idioten gleichmäßig beherrschte. Das Alte war ihnen unverständlich geworden, sie selbst fühlten sich schöpferisch in einer neuen Weise, der sie in unbedingt naivem Glauben anhängen. Wir aber treiben Kunstgeschichte und verstehen alles Alte und Ferne, empfinden und würdigen es; wir können auch alles nachmachen, und können eben darum selber nichts Rechtes machen. Obwohl wir mehr als irgend eine frühere Zeit, sind wir in der Architektur nicht mehr produktiv. Sie hat kein Leben mehr in sich und darum auch kein Recht des Lebenden.

Der Baurat: „Darf ich fragen, was ihre Schwestern, die Malerei und die Plastik, hierin vor ihr bevorzugt? Denn ich muß bei deiner Ueberzeugungstreue voraussetzen, daß du Stift und Pinsel auf den Katafalk deiner Kunst niedergelegt hättest, wenn du auch sie zu den Toten rechnetest!“

Rudolf: „Ei, sie und die Plastik haben eine ewige Lebensquelle in der Natur, die sie nachahmt. Sie ist das objektiv gegebene, an dem sich das freudige Verständnis der nachahmenden Kunst immer von neuem nährt. Auch die Poesie hat ein solches an der Sprache, die wie die Natur jeder kennt und die jedem als etwas feststehendes gilt. Die Musik hat es an dem Naturereignis des Tones, der nach einer wunderbaren Uebereinstimmung der physikalischen und physiologischen Gesetze, unser Ohr anspricht. Woran hat es die Baukunst? an der Natur des Baumaterials und den Bedingungen, die es vorschreibt? sie sind für jedes Material verschieden, und das Material ist etwas totes, das an sich nicht zum Geiste spricht, sondern dem Bedürfnis dient. Es spricht zum Geist erst durch etwas, das ihm bei der bedürfnismäßigen Verwendung der Geist selber gibt, und das ist der Stil. Insofern ist die Baukunst eigentlich die geistigste aller Künste; denn der Geist muß ihr die Naturbasis ersetzen. Aber er kann es nur, wenn er gewissermaßen selbst Natur wird, und wie etwas gegebenes, allgemein anerkanntes die Geister beherrscht und das tut er als Stil. Der Stil ist wie die Sprache wandelbar, er entwickelt sich und entartet, er kann durch einen völlig neuen verdrängt werden, wie ein Volk unter gewissen Bedingungen eine andere Sprache annimmt: immer behauptet er seine gemeingültige Natur, und so lange er es tut, bewahrt ein Volk tektonisches Verständnis und tektonische Schöpfungskraft. Stelle Dir vor,

daß auf dem Wege immer fortschreitender Schulbildung endlich einmal die kindische Befangenheit aufhörte, mit der wir uns in allen unsern geistigen Aeußerungen von selbst und übereinkömmlich der deutschen Sprache bedienen und daß einmal ganz nach der Eingebung des Augenblickes, oder auch mit einer feinen Rücksicht auf den gerade zu verhandelnden Gegenstand, jeder einzelne sich jeder beliebigen Kultur zu bedienen pflegte, wobei es demjenigen, dem einer auf Spanisch etwas auseinandergesetzt hätte, ganz unbenommen bliebe, ihm auf Russisch zu beweisen, es sei Unsinn; ja stelle dir vor, daß auch unsre unwillkürlichen Ausrufungen und unsre Gedanken selbst sich gewöhnt hätten, abwechselnd von der und jener Sprache Gebrauch zu machen, und daß, mit einem Wort, der freie Geist von der Gebundenheit an eine Muttersprache völlig erlöst wäre: es wäre sicherlich ein verteuft kultivierter Zustand, aber glaubst du, daß wir dann noch eine Poesie haben würden, in dem Sinne wie wir sie jetzt haben, zu der wir sagen: du bist doch Seele von meiner Seele? und die uns unbekannt beherrschte, wenn wir selber dichteten? und bewirkte, daß das, was wir dichteten, wieder den andern unmittelbar verständlich wäre?"

Der Baurat: „Gewiß nicht.“

Rudolf: „Aber das poetische Talent würde sich dann wohl in allen erdenklichen Sprachen auslassen und seine Leistungen in jeder derselben allen Gebildeten gleich verständlich sein?"

Der Baurat: „So sollte man denken.“

Rudolf: „Glaubst du nun auch, daß dieser Zustand einer urgewaltigen, genielen Zeugungskraft in der Poesie sehr günstig wäre? könntest Du Dir z. B. einen Goethe ohne Muttersprache vorstellen, verschiedene in gleicher Weise angelernte Sprachen wie Instrumente spielend?"

Der Baurat: „Ich gestehe, daß der Gedanke etwas komisches hat.“

Rudolf: „Es würde also dann wohl lediglich, mit mehr oder minder glücklicher Benutzung, nach Mustern gearbeitet werden, und soviel auch mittelst Studierens, Imitierens und Kombinierens noch immer produziert würde, es wäre weit mehr ein literarhistorisches als ein literarisches Zeitalter.“

Der Baurat. „Ganz wohl, und ich verstehe auch, ohne daß du mich weiter sokratifizierst, worauf du hinaus willst. Was die Muttersprache für die Poesie, ist der nationale oder doch gemeingiltige Stil für die Baukunst und seit er verloren ist, leben wir in einem mehr kunstgeschichtlichen als künstlerischen Zeitalter, dessen Erzeugnissen es an Reiz der Naivetät, vielleicht, wenn das Ganze notwendig naiv ist, am Stempel der Genialität fehlen wird, weil ihr Stil auf freier Wahl und seine Durchführung daher auf Studium und Reflexion beruht. Darum aber bleiben deine Reden, daß die Baukunst nun kein Leben und kein Recht des Lebenden mehr habe, gleichwohl übertrieben. Sie wird noch immer neu geboren, denn sie hat eine ewig junge Mutter, das Bedürfnis, während der gemeinsame Vater aller Künste, der Luxus, die übrigen ohne Mutter, wie Zeus die Athene, aus seinem Kopf erzeugen muß, was ihm nachgerade doch sauer werden kann.“

Rudolf: „Ein sauberes Elternpaar! Die Mutter roh wie eine Bauernbirne, der Vater anspruchsvoll und entnerot wie ein reicher Wohlküstling. Aber ich gebe zu, die Nachkommenschaft, die im ganzen eine große Familienähnlichkeit bald mit dem einen, bald mit dem andern der lieben Eltern zeigt, ist ins unabsehbare hinein gesichert; nur daß sie eben leider darnach sein wird. Was ich nun eigentlich meine und jetzt ohne alles Bildwerk plan herausagen will, ist, daß in einem nicht mehr naiv schaffenden, sondern studierenden, kunsthistorischen Zeitalter der Architekt eben Kunstgeschichte studieren und ein kunsthistorisches Gewissen haben müsse, und daß er ohne das sich nicht schmeicheln dürfe ein Künstler zu sein, sondern vielmehr ein höherer Handwerker sei. Aus dem Studium der Kunstgeschichte muß er sich eine reine Freude an dem frischen, flotten Schaffen der Alten und eine bescheidene Resignation bezüglich dessen, was dem Modernen vergönnt ist, geholt haben. Er muß es fühlen, wie alles, was heutzutage auch bessere Talente hervorbringen, doch im Vergleich zu dem Alten mit einem geheimnisvollen Fluche der Flauheit und Langweiligkeit geschlagen ist, die eben den Ursprung aus Büchern, die Geburt des Gedankens auf dem Papier und die Bestimmung der Sache für ein stubenhockendes, überfeinertes Geschlecht verrät. (Schluß folgt)

Schweizerische Rundschau.

Schwyz. Das Nationaldenkmal.

Die eidgenössische Kunstkommission hat in Schwyz beschlossen, daß das abgeänderte Projekt Zimmermann-Hartmann für ein Nationaldenkmal in Schwyz als nunmehr zufriedenstellend zu begutachten sei und daß seine Ausführung empfohlen werden könne.

Bern. Weltelegraphendenkmal.

Am 4. Februar beschloß eine stark besuchte Versammlung im „Kasino“ in Bern einstimmig, den Bundesrat zu ersuchen von der Aufstellung des Weltelegraphendenkmals auf dem Helvetiaplatz abzusehen. Sollte der Bundesrat nicht entsprechen, so soll die Initiative ergriffen werden zur Aufhebung des Gemeinderatsbeschlusses betreffend Ueberlassung des Platzes.

Wettbewerbe.

Zürich. Schulhaus mit Turnhalle an der Hoffstraße in Zürich V.

Die Bauverwaltung der Stadt Zürich teilt uns mit, daß zu diesem Wettbewerb 87 Konkurrenzprojekte eingegangen sind.

Basel. Frauenarbeitschule.

Der Verfasser des Wettbewerbsentwurfes Nr. 43 mit dem Kennwort „Sophie“, welches vom Preisgericht zum Ankauf empfohlen worden war, ist Architekt Willy Meyer von Basel, zurzeit in Dresden.